

Über den Rausch der Bilder

I think watching a movie that simply confirms my feelings is a waste of time.

That applies not only to movies, but also to books and every form of art.

Ich denke, einen Film anzusehen, der nur meine Gefühle verstärkt, ist verlorene Zeit.

Dies gilt nicht nur für Filme, sondern auch für Bücher und jede Art von Kunst.

Michael Haneke

Literatur entsteht aus Literatur, die aus Literatur entstanden ist, die aus Literatur entstanden ist, die aus Literatur entstanden ist. Was wäre die Gegenwartsliteratur ohne einen Homer, eine Sappho, einen Ovid, einen Shakespeare, einen Cervantes (um nur einige zu nennen)? Aber was wäre sie auch ohne den Einfluß der ZeitgenossInnen, mit denen man über Ländergrenzen und Kontinente hinweg in einen Dialog tritt und von deren Werken man befruchtet wird? Ich bin um jedes leere Blatt Papier am Ende eines Buches dankbar: Dort notiere ich die Einfälle und ersten Textfassungen von Gedichten und Prosastücken, die durch die Lektüre inspiriert wurden, und wenn der Platz nicht reicht, müssen die bedruckten Seiten erhalten. So wächst nicht nur meine Bibliothek wöchentlich an, sondern auch das Arsenal an Notizen und Entwürfen, das sich zwischen den Buchdeckeln verbirgt. Würde man mich ohne Bücher in ein Gefängnis stecken oder auf eine einsame Insel verfrachten, ich würde geistig und literarisch verkümmern. Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Was wäre die Literatur ohne den Einfluß von Musik und Bildender Kunst, was ohne Architekturlandschaft und Natur, ohne die Düfte und den Gestank der Welt und, natürlich, ohne die eigenen Erfahrungen? Literatur speist sich aus all dem und aus den Träumen ihrer Dichterinnen und Dichter, die ihrerseits gespeist werden aus den Erfahrungen, Gefühlen und Konflikten, mit denen man sich untertags herumgeschlagen hat. Kunst entsteht nicht im Vakuum, selbst wenn sie sich manchmal so gebärdet, und trägt immer die Handschrift ihrer Urheber und wie ein Wasserzeichen deren Persönlichkeit, auch wenn sie noch so bemüht sind, ihre Spuren in ihren Werken zu verwischen. Kunst lebt von der Inspiration, woher auch immer diese kommen mag.

Für mich spielen Musik und Bildende Kunst sowie Photographie eine herausragende Rolle. Viele meiner Gedichte, Erzählungen und Romane entstanden auf dem Klangteppich, den ein Bach, ein Schubert, ein Philipp Glass oder ein Arvo Pärt ausgebreitet haben, und zeigen in Aufbau und Struktur musikalische Bauprinzipien; nicht zu vergessen die Musik jener Länder (Mexiko, Böhmen, Provence), denen ich ganze Bücher gewidmet habe. Das Gleiche gilt für die Bildende Kunst, allen voran Picasso, der mit *Guernica* die Initialzündung gab für mein erstes Buch, Cézanne, Goya, Kubin, Caspar David Friedrich, Edward Hopper, Frida Kahlo, José Guadalupe Posada, Diego Rivera (um nur einige zu nennen) sowie für die Photographien einer Tina

Modotti, eines Henri Cartier-Bresson oder, in letzter Zeit, Sebastião Salgado. Kein Tag, an dem ich nicht Musik höre oder in Bildbänden blättere und dann, wie bei der Lektüre eines Buches, nach Papier und Bleistift greife, um ein nächstes Gedicht oder den Anfang einer Erzählung zu notieren.

Davon aber sei hier nicht die Rede, sondern vom Kino, besser gesagt: von jenen Spielfilmen, die mich persönlich wie literarisch geprägt haben. Also keine Bestenliste (die sowieso immer lückenhaft bleibt und sich nach Lebensphase oder Stimmung ändert), sondern eine Handvoll Filme, die ich zwischen dem achten und dem sechzehnten Lebensjahr sah (die meisten mehrere Male) und ohne die ich wohl ein anderer geworden wäre. Das Kino spielte für mich schon in meiner Vorschulzeit eine wesentliche Rolle: Mangels Fernsehens in vielen Haushalten (meine Eltern erstanden ihr erstes TV-Gerät erst, als ich zwölf Jahre alt war) und Internet (davon konnte man damals noch nicht einmal phantasieren) war das Kino – neben dem Radio – die Hauptquelle für Information und neben dem Theater die wesentlichste Form der Unterhaltung. Dies änderte sich erst mit dem Siegeszug des Fernsehens Anfang der 1970er Jahre. Meinen ersten Spielfilm (ich bin mir sicher, daß es der erste war) sah ich in einem OP-Kino, einem sogenannten „Ohne-Pause-Kino“, das im Stundentakt eine Mischung aus Information und Unterhaltung bot und das man ohne Zeitbeschränkung jederzeit betreten und wieder verlassen konnte, so daß man unter Umständen mitten in einen Film platzte und wieder ging, wenn sich Szenen zu wiederholen begannen. Hier wurde ich mit Charlie Chaplin, Buster Keaton sowie Stan Laurel und Oliver Hardy vertraut, und hier sah ich meinen ersten abendfüllenden Spielfilm: *Snowfire*, einen Western für Kinder aus 1958, der als Fortsetzung in zwei Teilen gezeigt wurde und den wir im Kindergarten begeistert nachspielten. Eine Sechsjährige durfte (oder eher mußte) das Pferd mimen, obwohl dieses im Film ein weißer Hengst war. Nicht die Geschichte, aber der Film an sich blieb mir im Gedächtnis haften – wohl weil er der erste war und mit ihm eine immer dichter werdende Reihe von Spielfilmen begann.

1 *Winnetou I*, 1964

Die Karl May-Welle, die in den 1960er Jahren Kinder und Jugendliche mit sich riß, findet nur in der Harry Potter-Begeisterung eine annähernd große Entsprechung – mit dem Unterschied, daß die Potter-Filme (2001-2011) technisch perfekt inszeniert und ungleich besser gespielt sind. Wer heute die deutschen Western im Fernsehen sieht, wo sie regelmäßig in den Nachmittags- und Feiertagsprogrammen auftauchen, kann sich nur wundern, was man in den 1960ern an Filmen akzeptierte: Da gibt es die völlig falsche Landschaft des jugoslawischen Karst, die mit den Prärien und Gebirgen des Südwesten der USA so überhaupt nichts gemein hat, da gibt es Fehler noch

und noch (einmal stecken drei, dann wieder zwei Pfeile in einem Planwagen während einer Verfolgung durch Indianer, einmal trägt der Uhrenverkäufer Hasenpfeffer in ein und derselben Szene einen Hut mit Tarnzweigen und gleich darauf ohne, Kulissen werden schlampig gemalt und passen überhaupt nicht zu den Außenaufnahmen, die zum Teil aus anderen Filmen „ausgeborgt“ wurden, oder Kara Ben Nemsis reitet in derselben Szene ein schwarzes und dann ein braunes Pferd), da tauchen neben den Hauptdarstellern Pierre Brice und Lex Barker ständig dieselben Nebendarsteller in unterschiedlichsten Rollen auf, entfernen sich die Drehbücher immer mehr von den Originalromanen, bis nichts mehr übrig bleibt als die Personen – und selbst die werden ausgetauscht, wenn der benötigte Schauspieler gerade nicht zur Hand ist. Grund dafür war, daß zwei konkurrierende Produktionsfirmen – Rialto und CCC – um die Filmrechte und das Publikum buhlten und möglichst schnell und billig Filme herausbringen wollten; überdies war nicht selten das Drehbuch noch gar nicht fertig, wenn man am Set in Jugoslawien bereits zu drehen begann. Die Stimmung wurde zudem durch die führende Jugendzeitschrift *Bravo* angeheizt, indem sie fast monatlich Photos, Interviews und Plakate herausbrachte. Als ruchbar wurde, daß gemäß der Buchvorlage Winnetou im dritten Teil sterben sollte, brach unter der vorwiegend weiblichen Fangemeinde ein Sturm der Entrüstung aus, der sich bei der Premiere gegenüber Rik Battaglia entlud, der den Mörder Rollins mimte. Offenbar konnte man zwischen Realität und Fiktion nicht unterscheiden.

Das alles tangierte den Achtjährigen nicht, als er, begleitet von der Mutter und der filmbegeisterten Tante, *Winnetou I* und danach in rascher Folge alle weiteren May-Filme ansah. Die – allerdings falsche – Landschaft und die Musik (deren Komponist keine einzige Filmszene zuvor gesehen hatte und dennoch den richtigen Ton traf) zogen ihn dabei mindestens ebenso in ihren Bann wie die Handlung, die von Film zu Film immer hanebüchener wurde. Die Spannung und Vorfreude waren jedesmal unbeschreiblich, wenn er im Sessel Platz genommen hatte und darauf wartete, daß die bombastische Kennmelodie der Verleihfirma erklang und dann mit der ersten Einstellung die Landschaft gezeigt und dazu die Musik von Martin Böttcher gespielt wurde. Für die nächsten eineinhalb Stunden war er dann weit weg – befreit von der Enge des Elternhauses und der dreckigen Industriestadt, in der er lebte.

Ich denke, das war auch das Geheimnis des Erfolgs dieser Filme: Sie entführten ihr jugendliches Publikum auf Traumreisen, boten ihm Identifikationsfiguren (wobei sogar die Bösewichte bisweilen charmante Züge trugen), vor allem aber öffneten sie ihm ein Fenster zur fremden Welt da draußen. In einer Zeit, in der erst wenige Haushalte ein TV-Gerät besaßen, waren Spiel- und Dokumentationsfilme (die zuhauf im Kino gezeigt wurden) die einzigen Medien, die den Horizont ein wenig erweiterten und die ein Hauch von großer weiter Welt umwehte.

Dies trifft unter den Autoren im besonderen Maß auf James Fenimore Cooper (*The last of the Mohicans / Der letzte Mohikaner*), Friedrich Gerstäcker (*Die Flußpiraten des Mississippi*) und eben Karl May zu. Das Lesepublikum des 19. Jahrhunderts war begierig darauf, mehr von der Welt und fremden Landschaften und Kulturen zu erfahren, denn zu reisen konnten sich nur die wenigsten leisten, außer sie waren Händler, Archäologen – oder, dann allerdings unfreiwillig, Flüchtlinge und Auswanderer. Und dieses Bedürfnis stillten die Autoren mit ihren Abenteuerromanen, die durch eingestreute Fremdwörter, Fachbegriffe und genaue Schilderungen von Landschaften, Sitten und Gebräuchen den Eindruck vermittelten, durch die Lektüre auch noch gebildet zu werden.

Bei mir jedenfalls weckten die Romane (von den damals knapp siebzig Bücher umfassenden Gesammelten Werken las ich über dreißig, bis mein Interesse erlahmte und ich mich anderer Literatur zuwandte) ebenso wie die Filme eine Reiselust und ein Fernweh, die bis heute anhalten und einfließen in einige meiner Bücher.

[...]